

Aus Schönbuch und Gäu

Beilage des Böblinger Boren · Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatgeschichtsvereins

Nr 12/1965 Böblingen 30. Dezember 1965

Die Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen und die Denkmalpflege¹⁾

Von Dr. Adolf Schahl



Das Hauptschiff der Martinskirche, vor und nach der Restaurierung

Die Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen war noch am Ende des Mittelalters ein verhältnismäßig ungestörter Baukörper: eine dreischiffige basilikale, querschifflose Anlage mit acht Rundbogenpfeiler-Arkaden, von denen sich die beiden östlichen über einer Krypta erhoben, die sich durch die ganze Breite des Langhauses zog. Den Ostschluß bildeten drei gestaffelt vortretende Apsiden mit einer Blendarkatur. Vor dem Ostende der Nordwand lag ein Sakristei-Anbau; südlich erhob sich in geringem Abstand der annähernd quadratische Turm.

Vor dem Südportal befand sich ein Anbau, der sich unten nach Osten und Westen in Rundbögen als Vorhalle öffnete, oben eine mit der Kirche verbundene Kapelle mit rundem Apsiserker enthielt. Die Öffnungen waren mit geringen Ausnahmen rundbogig. 1482 allerdings hatte ein Umbau stattgefunden, wobei — vermutlich in der Hauptapsis — ein großes Fenster eingebrochen worden war. Auch das durch die Bauaufnahme Heideloffs (1855 veröffentlicht) bezeugte gotische Südportal könnte aus dieser Zeit stammen.

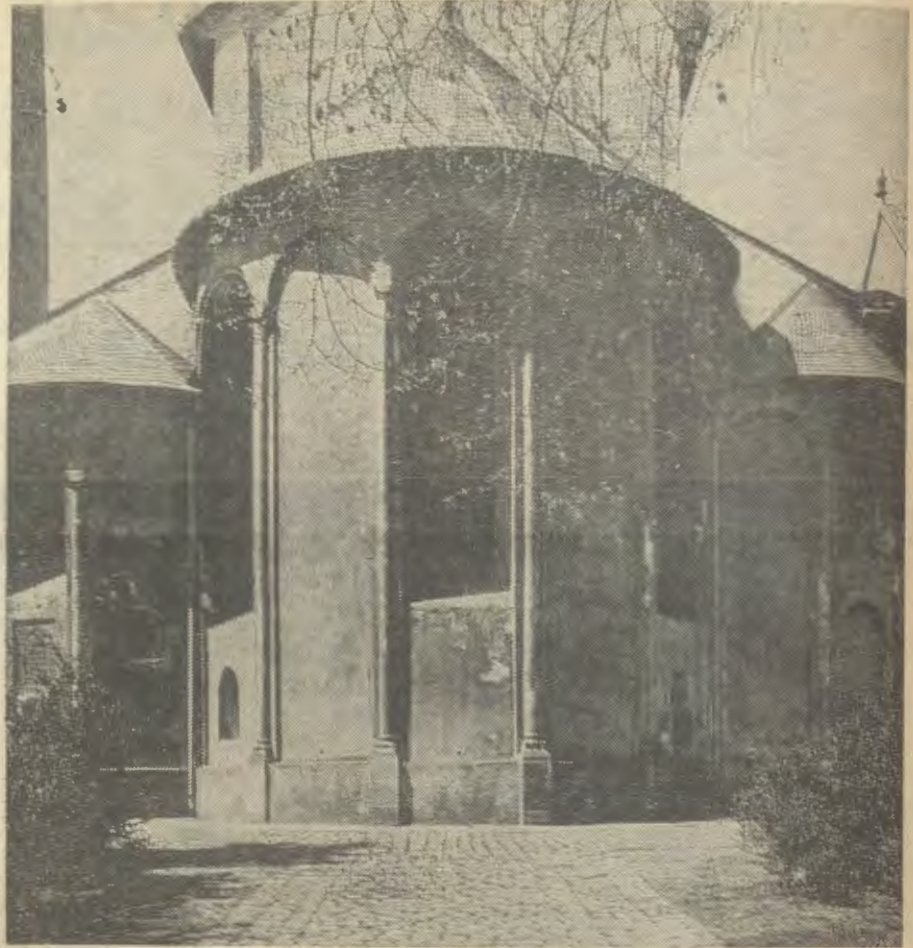
Der erste Eingriff in den überlieferten baulichen Bestand geschah 1576—77 unter der Leitung von Aberlin Tretsch²⁾. Mit der Begründung, es sei die Kirche „zimlich fünster“ und „gegen uffgang der sonnen wenig helle“, wurde die „tiefe cruft“ unter dem Chor beseitigt, welche „mit brittern verschlagen“ war und von der „ain verdumpfner ungesunden Luft“ ausgehe, in der sich auch „allerlay unziffer“ sehen lasse. Wir erfahren dabei, daß diese „cruft“, also die Krypta, „ungevarlich 2 Schuch tiefer als die kürch“ lag und ein „gratgewelb“

hatte. Am 20. Juli begann man mit dem Umbau, bei dem sich zeigte, daß die Krypta-Pfeiler, die dem östlichen Chorpfeilerpaar entsprachen, gegen dieses etwas versetzt waren und zuvor ausgefüllt werden mußten, während das zweitöstliche Pfeilerpaar, das „uff der schidmaur ... zwischen der kirch und dem kor“ stand, mit Quadern unterfahren wurde. Weisert, der 1861 in der Beilage „Aus Schönbuch und Gäu“ den Umbau behandelte, schloß daraus, daß die Krypta von Pfeilern und nicht von den, 1933 gefundenen und teilweise erhaltenen, Säulen getragen worden sei. Es verhält sich jedoch so, daß die beiden östlichen Chorpfeiler erst zu der Zeit, als man die Arkaden über die Krypta führte, mit Pfeilern unterfahren wurden. Dabei verfehlte man die Chorpfeiler um 10–12 Zoll über Eck: 1576–77 mauerte man die dadurch entstandenen Kantenwinkel aus. Dafür, daß die Krypta von Säulen getragen wurde, gibt es in den Akten von 1576–77 mehrere Belege. Weisert rückt denn auch 1963 in dem der Erneuerung von 1576–77 gewidmeten Abschnitt seiner „Geschichte der Stadt Sindelfingen 1500 bis 1807“ von seiner 1961 geäußerten Meinung ab. Dieser Abschnitt schließt sich nämlich eng an die Ausführungen von 1961 an, läßt jedoch die auf die Stützenformen der Krypta bezüglichen Sätze weg. Ferner bildet Weisert 1963 kommentarlos einen 1576 aufgenommenen Grundriß ab, der — im Einzelnen ungenau — immerhin so viel zeigt, daß die Krypta aus gratkreuzgewölbten, durch Gurte getrennten Jochen mit Freisäulen bestand. Unveröffentlicht blieb bis jetzt (von einer Federskizze der vorhin erwähnten Pfeilerverschiebungen in Hochchor und Krypta abgesehen), die Federskizze einer Westansicht und eines Schnittes der Krypta. (Abbildung 1). Sie zeigt, daß sich die Krypta in 1 + 3 + 1 Pfeilerblendarkaden gegen das Langhaus wendete und sich jedenfalls sicher in der Mitte öffnete; im Einzelnen ist auch sie ungenau.

1576–77 fanden weitere Veränderungen statt: die Kryptafenster wurden vermauert. Das mittlere Fenster der Hauptapsis wurde abwärts vergrößert (die beiden seitlichen Fenster beließ man). Vergrößert wurde auch das Fenster der Nordapsis, während das der Südapsis in eine Tür verwandelt wurde. Im Langhaus wurden mehrere Fenster erweitert oder neu eingebrochen; sie waren teilweise bis 1862 an ihren Rechteckrahmen mit einem oder zwei Mittelpfosten erkennbar. Neu angelegt wurde auch die Tür gegen den Turm; von der Sakristei mußte eine Treppe mit Tür in den nun tiefer liegenden Chor gebrochen werden. Der Turm erhielt eine steinerne Freitreppe und eine hölzerne Stiege zur Läutstube.

Der Chorabschnitt wurde um zwei Stufen — aus alten Steinen — über das Langhaus erhöht. In den neuen Chor sollten Stühle für Gericht und Rat gestellt werden, die, wie es am 14. Juli 1576 hieß, „auf ieziigen Chor oder borkürchen“ nicht gut sahen. Am 10. 8. 1577 wurde die Kanzel an den mittleren Nordpfeiler gesetzt und am 16. der Taufstein aufgestellt. Den Altar dürfte man an der Stelle des alten Kreuzaltars errichtet haben, mit dem wahrscheinlich das „Mittelfundament“ von 1933 zusammenhängt. Schließlich wurde die Kirche 1577 ausgegipst und „mit andern farben von neuem“ angestrichen.

Damit war der Raum der Stiftskirche so gut als möglich dem Typ der protestantischen Emporensaal-Predigtkirche angepaßt worden. 1589 wurde die Chorpore für Magistrat und Gericht errichtet. 1603 folgte eine andere „Porkürchen“. Auch die neue, vorwiegend im Zeichen der Bibelillustration stehende, Kirchenmalerei kam



Vor der Restaurierung ..

nicht zu kurz. 1603 wurde ob dem Chor das Gemälde eines Jüngsten Gerichtes angebracht, an das man sich noch 1862 erinnerte. Ferner kamen auf eine Wand die Bilder und Wappen der württembergischen Fürsten, gemalt durch den Ulmer Maler Dietrich Bett (Löher schreibt: „Dietrich Vetter“); indessen hatte man schon 1583 Fürstenbilder hereingemalt. Auf die andere Wand kamen Christus und die Apostel. Außerdem auf die Seite der Fürstenbilder noch eine Kreuzgruppe, unter das Jüngste Gericht noch Moses und Aaron. 1612 vervollständigte der Stuttgarter Hofmaler Georg Donauer die Fürstenbilder, auch brachte der Stuttgarter Maler J. Fr. Graeber 1662 Malereien neben der Orgel an.

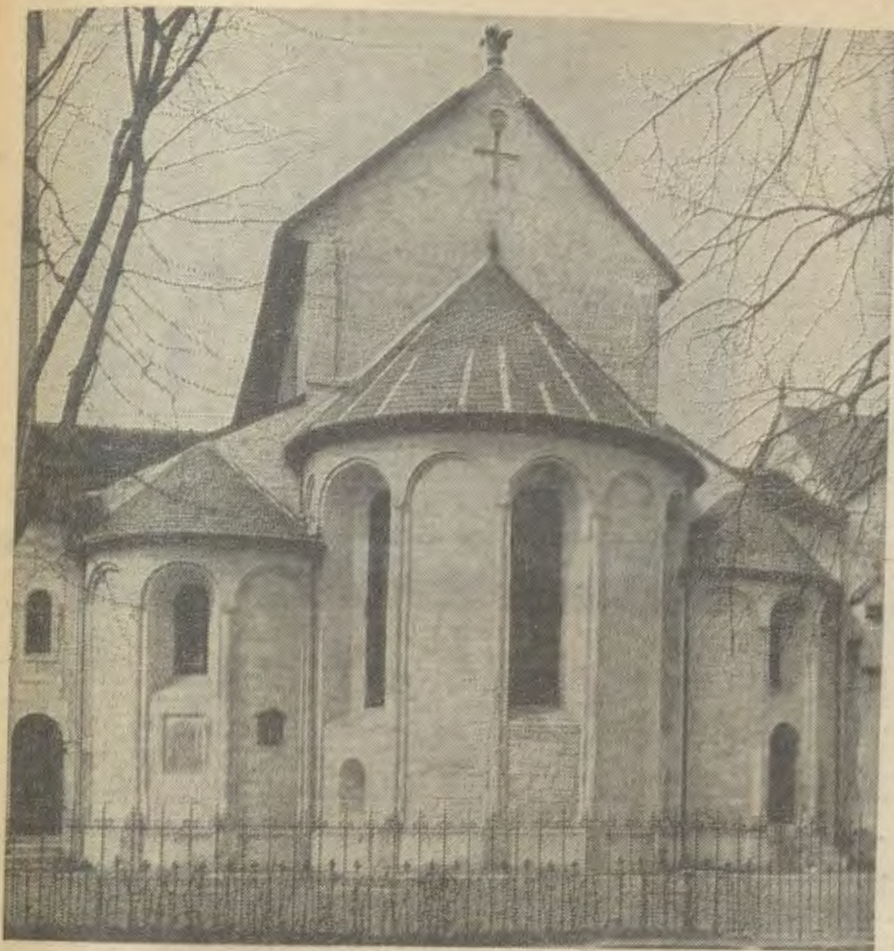
1669–72 folgte eine gründliche Wiederherstellung und Ausmalung. 1707 schritt man zur „Erweiterung der Stüel“, damit war die Errichtung einer „neuen Bohrkirchen“ verbunden. 1776 mußte der Kirchturm erneuert werden. Wir hören dabei von der Form des Daches, das einen „auf 8 Gräth zusammen laufenden 55 Schue hohen von lauter Aichenholz gemachten und mit Schiffer eingedektem Tachstuhl“ hatte. Dieser stammte sicher aus der Spätgotik, für die Romanik ist nur ein Pyramidendach möglich.

Ottmar F. H. Schönhuth hat in seiner „Chronik der Stadt und des Stifts Sindelfingen“ von 1864 den Zustand der Kirche vor 1862 geschildert. Diese Schilderung entspricht dem bereits Bekannten und fügt ihm einige neue Züge hinzu: Die Seitenschiffsdächer waren einmal steiler gemacht worden, so daß die Hochgadenfenster zu einem Drittel überschnitten wurden. Das sehr hohe Sakristeidach verdeckte ein Obergadenfenster.

Man muß dies alles berücksichtigen, um die Leistung von Leins würdigen zu können, nach dessen zweitem Entwurf die

„Kirchenrestauration“ zur Ausführung kam. Sie wurde am 4. 2. 1862 beschlossen. Am 27. 3. 1863 ging man an die Vergebung der Arbeiten, am 16. 10. 1864 erfolgte die feierliche Einweihung. Der erste Entwurf von Leins, der Einbauten zwischen dem Langhaus und der Sakristei bzw. dem Turm vorsah, wurde von den Gemeindevorstehern abgelehnt, weil er den historischen Charakter des Bauwerks zu sehr veränderte!

Es ist für die Geschichte der Denkmalpflege in Württemberg nicht unwichtig, daß die erste Anregung zur Wiederherstellung nachweislich von einem Erlaß des Kgl. Konsistoriums vom 13. Januar 1846 ausging, welcher den evangelischen Gemeinden Württembergs die Sorge um eine würdige Herstellung der vielfach vernachlässigten Kirchengebäude eindringlich empfahl. Ihm ging ein Erlaß des Ministeriums des Inneren und der Finanzen vom 24. 11. 1836 voraus, in dem den Behörden die Erfassung von Kunst und Altertum zur Pflicht gemacht wurde. Auch die von Vereinen geförderte Altertumspflege hat auf die Sindelfinger Erneuerung ihren Einfluß ausgeübt: am 16. 10. 1851 drückte der württembergische Altertumsverein seine Freude darüber aus, daß die Kirche restauriert werden solle. 1855 erschienen die schönen Bauaufnahmen Heideloffs (Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Taf. III und IV, 2). Schönhuth schließlich hat 1862 die von all dem beeinflusste Gesinnung der Gemeindevorsteher so charakterisiert: „Daß ... besonders in gegenwärtiger Zeit, in welcher allenthalben die so lang vernachlässigte Erforschung der Vorzeit und die Kenntnis derselben rasche Fortschritte macht und der Werth und die Wichtigkeit der Alterthümer im gleichen Maße richtig gewürdigt wird, ein Zustand wie der im bisherigen geschilderte der Gemeinde Sindelfingen je länger desto unerträglicher



... und nach der Restaurierung

werden mußte, ist wohl erklärlich und waren die einsichtsvollen Vorsteher dieser Stadt längst bestrebt, wieder einen Zustand der alten ehrwürdigen St. Martinskirche herbeizuführen, der, soweit ihre Bestimmung für den protestantischen Cultus es zuließ, doch sich der ursprünglichen Gestalt möglichst näherte.“ Daß diese Vorsteher genau wußten, was sie zu diesem Zwecke wollten, haben wir oben gesehen; freilich gehörten sie anscheinend einer — im Sinne der Demokratie des mittleren 19. Jahrhunderts — gebildeten Oberschicht an: die breite Oeffentlichkeit meuterte, war jedoch hinterher sehr zufrieden.

Man sieht: die bewegenden Kräfte der Kirchenerneuerung kamen aus dem Geiste der Romantik, einem Geschichts- und historischen Stilbewußtsein, nicht aus einem künstlerischen Originalitätsgefühl. Daher auch die Mißgriffe des „Neuromanischen“ oder „Neugotischen“. Frühere Jahrhunderte besaßen eher jenes Originalitätsgefühl, ohne darum historisch zu werten. 1624 nennt der Geistliche Verwalter von Böblingen Johann Wilhelm Löher die hoch- und spätgotische Kirche von Mauren „ein sehr herrlich und cöstlich gebäu“, das es zu erhalten gelte. Dem 19. Jahrhundert war der Weg zum Verständnis eines Bauwerkes zunächst nur über dessen Charakter als Geschichtsdenkmal möglich. Dennoch als Geschichtsdenkmal wie Leins schon damals mit diesem Verständnis der Sinn für das Baudenkmal als Körper- und Raumarchitektur. Liegt doch oft sogar unter mancher neuromanischen oder neugotischen Stilverbrämung ein guter Baukörper verborgen. Es vermochte also sehr wohl die Wiederherstellung von historischen Bauten zur Wiederentdeckung ihres architektonischen Raumcharakters zu führen, vor allem, nachdem man erkannt hatte — man denke an Theodor Fischer — daß es in der Baukunst um die Bildung von

Raumkörpern geht. So führte der Weg von gebauter Historizität zu historischer Originalität, von der Stilnachahmung zur Denkmalpflege. Dafür stellt gerade die Sindelfinger Martinskirche einen Beweis dar.

Im Einzelnen wurde 1862—63 folgendes getan: Das Terrain ringsum wurde niedriger gemacht. Die rechteckigen Fenster der Seitenschiffe ersetzte man durch rundbogige, die in der Größe den ursprünglichen gleichen sollen. Im Obergaden beließ man die unverdorbenen romanischen Fenster, die durch Wiederherstellung der alten Dachneigung der Seitenschiffe freigelegt wurden. Die drei äußeren Treppen zu den Emporen wurden abgebrochen, ihre Türen vermauert. Auch die Tür der südlichen Apsis wurde zugesetzt, die der nördlichen blieb. Eine neue Tür entstand nördlich gegenüber dem Südportal; beider Gewände sind denen des alten Westportals nachgebildet. Der Südanbau beim Südportal verschwand; vielleicht macht sich hier historisierender Stilpurismus am meisten bemerkbar. Die Türflügel des Südportals mit dem alten Beschlag versetzte man unter äußerster Schonung ins Westportal. Das nördliche Seitenschiffsdach machte man wieder durchlaufend, indem man der Sakristei ein neues Dach gab. Gründlich wurden die entstehenden Emporen verändert. Die Choremporen kamen überhaupt heraus. In den beiden Seitenschiffen wurden „schmalere weniger Licht wegnehmende eingesetzt und dabei ein angemessener Abstand von den kleinen Apsiden beobachtet sowie von den Mittelschiffspfeilern, welche durch die früheren Emporen an vielen Stellen verwundet waren“. Die Kanzel wurde dem Chor um einen Pfeiler näher gerückt, einige in der Nähe des Südanbaus gefundene alte Säulchen fanden angeblich für sie Verwendung (romanisch, wenn auch überarbeitet, sind drei daran erhaltene Kapitelle). Das gesamte Innere erhielt einen gelblichen

Grundton „und die größeren Flächen der Wände, Pfeiler und Bogen wurden mit musivischen Mustern belebt“. „Die Ornamentierung steigert sich in den Chornischen und kam dort bei stärkerer Färbung überhaupt auch Vergoldung zur Anwendung, so daß das Auge von der reicheren Wirkung des Altarraumes gleich beim Eintritt in die Kirche angezogen wird.“ Gerade diese Stelle macht deutlich, daß die Bemalung die glücklich veränderte räumliche Gesamtwirkung in Frage stellte. Noch hat man nicht das Eigenleben eines überkörperlichen und überpersönlichen Raumes in seiner Ungeteiltheit und Unteilbarkeit entdeckt.

Es wird deutlich, wo die Erneuerung von 1933 einsetzen mußte; man wird aber auch gewahr, daß diese die Erneuerung von 1863—64 voraussetzt

Bevor wir uns jener zuwenden, kurz noch die Würdigung einer besonderen, in gewissem Sinne fortschrittlich denkmalpflegerischen, Seite der Erneuerung von 1863—64, nämlich die dabei vorgenommenen Gelegenheitsgrabungen. Wir lesen bei Schönhuth: „Aufgrabungen haben dargetan daß die drei Nischen (gemeint sind die Apsiden) auch in der Crypta vorhanden sind und in gleicher Weise wie diejenigen im darüber liegenden Chor kuppelförmig überwölbt waren“. Man fand Kryptasäulen, stellte ihren ursprünglichen Abstand fest, nahm auch wahr, daß „der Altartisch, der nach der Reformation in die Mitte des Schiffes gesetzt wurde und aus einer roh behauenen Steinplatte bestand“, auf (in den Boden vertieften) Kryptasäulen stand. Diese Säulen verwendete man außerhalb der Kirche als Träger von Opferbecken. Ferner fand man heraus, daß die Krypta durch zwei Bogenfenster im Sockel der mittleren Apsis und im Süden erhellt war. Auch auf die Treppen zur Krypta achtete man, konnte jedoch nichts ermitteln. Sehr richtig schrieb Schönhuth über die seitlichen Chorwände: „Der Anblick dieses erhöhten Chors war aber jedenfalls ein sehr belebter, denn die Nord- und Südwand sind auf die Länge derselben noch besonders durch je drei Bogenblenden (es waren vier) bereichert, die damals bis auf den Chorboden herunter reichten.“

1866 ging man an die Wiederherstellung des Kirchturms, dessen Klangarkaden freigelegt und erneuert wurden; die neuen Säulen wurden „den alten getreu nachgebildet“ (Leins). Die südliche Posaunistenaltane verschwand

Gute Vorarbeit für die Denkmalpflege hat in der Folge die Altertumswissenschaft geleistet. 1908 machte Ostendorf auf den alten romanischen Dachstuhl aufmerksam. 1919 erschien in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte Eugen Gradmanns Aufsatz über das Bauwerk.

1926 nahm man eine gründliche Außen-erneuerung der Kirche vor, wobei der Verputz entfernt wurde. (Alter Zustand Abb. 2). Was das für einen romanischen Bau bedeutet, wird gerade an St. Martin deutlich. Die Gesellschaft der Steine wird sichtbar. Denn dies ist eine romanische Mauer, eine hoch geordnete, streng gefügte Gesellschaft von zum Ganzen ausgerichteten Einzelnen in Stein. Dabei geht es um die Anschauung eines Gesamtverbandes, der die Steine aus ihrer amorphen Existenz löst, sie zur behauenen Gestalt befreit, schließlich ihres Stückcharakters beraubt und sie teilhaftig des Ganzen macht. Man denkt an die Worte des Petrus von den geistlichen Bausteinen (1. Petr. 2, 5).

Damals wurde schon offenbar, daß die Martinskirche kein einheitlicher Bau ist. Ihr Mauerwerk ist in der üblichen Schalenteknik errichtet; der Bruchsteinkern ist an den Hochgadenmauern sehr gering (die Fensterbögen bestehen oft nur aus einem



Links: Westansicht und Schnitt der Krypta (1576)

Oben: Zum Vergleich, die Hauptapside des Doms zu Gurk

Fotos: Landesbildstelle Württemberg

Stein). An den Seitenschiffen und an der Westwand beobachtet man Kleinquaderverband an den Obergadenwänden des Mittelschiffs, den oberen Teilen des südlichen Seitenschiffs, und am Turm Großquaderverband; der Ostteil besitzt eine uneinheitliche Haltung. Erich Schmidt sagte darüber: „An den drei Apsiden entspricht das Mauerwerk des unteren Teils dem der Langseiten und dem unteren Teil der Westwand“. Es findet sich jedoch auch oben über den Blendbögen Kleinquaderverband.

Auch der nächste Eingriff wird durch eine wissenschaftliche Arbeit vorbereitet: 1927 veröffentlichte Ernst Fiechter seine bald überholte „Beschreibung der Stiftskirche zu St. Martin in Sindelfingen“.

1933 gab das Legen einer Heizung Anlaß zu der längst fälligen Erneuerung, die zu etlichen wichtigen, mit Grabungen verbundenen Beobachtungen am Bau führte (Abb. 4, 5). Wie aus Akten des Staatl. Amtes für Denkmalpflege hervorgeht, hatten Prof. Seytler, der spätere Bauleiter, und Prof. Fiechter, der Leiter der Grabungen, festgestellt, daß die Westwand der Kirche auswärts hing und auch die südliche Obergadenwand aus dem Lot war. Prof. Dr. Stortz stellte fest, daß der Knick (in der Abweichung von der Senkrechten) in der Kapitellzone lag. Von Querverstrebungen wurde abgesehen, weil dadurch die intakte nördliche Oberwand in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. Erich Schmidt allerdings schreibt, es seien auch fast alle Pfeiler aus dem Lot gewichen, und zwar nach Westen zunehmend. Man entschloß sich zu einer vorbeugenden Maßnahme und vermauerte die letzte Arkade im Westen. Sodann wurde die störende Ausmalung beseitigt, auch das Glasfenster von Prof. Neher nahm man heraus. Die tannenen Bohlen der Mittelschiffsdecke wurden vom Gips befreit und mit einer leichten Bemalung nach Fiechters Entwurf versehen. Schließlich deckte man die neuromanischen Brüstungen der Emporen mit Platten, eine Lösung, mit der man sich nicht befreunden kann. (Schluß folgt)

Inhalt des Jahrgangs 1965

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten)

Allgemeines

Familie Gmelin (Frhr. Hiller) 4; Wirtschaft im Oberamt (Bolay); Die Filder — die Felder (Dölker) 11; Wie die alten Schulmeister lebten (Heimberger) 15, 19; Harte Zeiten 1694 (Burkhardt) 27; Dr. Ingelfinger gestorben (Heß) 32; Mundart im Museum (Engel) 33; Umsiedlerschicksal aus Bessarabien (Höschele) 38; Der Calwer Christian Jakob Zahn (Greiner) 41; Kirchturmsgedicht von 1741 (Frhr. Hiller) 43.

Ortsgeschichte.

Aldorf: Das schwitzende Weberschiffchen (Burkhardt) 16.

Böblingen: Herrschaftsgartenstraße (Heimberger) 12; Karl Gerok als Diakonus (Funk) 13; Weiberzeche (Heimberger) 27; Grabmal Johann Friedrich Greis in Lustnau (Greiner) 28. Der Stadtzinkenmeister und die Sackpfeifer (Burkhardt) 36; Christian Jakob Zahn (Greiner) 41.

Bondorf Familie Barth (Brezing) 34; Die Sippen Breining (Brezing) 44.

Darmsheim: Umsiedler Anhorn (Höschele) 38

Dätzingen: Schulgeschichte in Frage und Antwort (Großmann) 1; Carl Graf von Dillen (Fleck) 29

Gärtringen: Familie Gmelin (Frhr. Hiller) 4; Deutscher Gelehrter in Griechenland (Frhr. Hiller) 11.

Gültstein: Ortsgeschichte (Haug) 2, 7, 9, 14. Herrenberg: Apotheke am Markt (Schmolz) 17; 24 Weitere Abbildungen 5, 25.

Maichingen: Schulmeister (Heimberger) 15, 19.

Merklingen: Kirchturmsgedicht von 1741 (Frhr. Hiller) 43.

für Landesgeschichte in Sindelfingen hielt. Literatur und Quellen sind im Text angegeben.

2) Die Akten über die baulichen Eingriffe vom 16. bis 18. Jahrhundert liegen im Ludwigsburger Staatsarchiv (A 284 Geistliche Verwaltung Böblingen und Stiftsverwaltung Sindelfingen, A 288 Heiligendeputation). Im Sindelfinger Stadtarchiv wurden alle Akten über die Erneuerungen von 1863—64 und 1933 samt Grabungsakten eingesehen; hierfür ist der Verfasser Herrn Scheuerle zu Dank verbunden.

Oeschelbronn: Familie Büchsenstein (Heß) 5.

Plattenshardt: Starke Auswanderung 1639 (Burkhardt) 35.

Schönaich: Christian Jakob Zahn (Greiner) 41.

Sindelfingen: Vergenhans kein Sindelfinger Chorherr (Weisert) 21; Käsratt und Kuchenritt (Heimberger) 26; 36; Weiberzeche (Heimberger) 27; Neuerwerbungen des Stadtmuseums (Schempp) 37; Die Stiftskirche St. Martin und die Denkmalspflege (Schahl) 45.

Gedichte

Otto Groß (Mundart) 3, 20, 35, 36; Otto Vinçon 30.

Verzeichnis der Mitarbeiter

Bolay, Theodor, Asperg — Brezing, Karl, Oeschelbronn — Burkhardt, Felix, Stuttgart-Feuerbach — Dölker, Helmut, Eßlingen — Engel Ulrich, Sindelfingen — Fleck, Egid, Fellbach — Funk, Erwin, Böblingen — Greiner, Siegfried, Schöckingen — Groß, Otto Dettenhausen — Großmann, Adalbert, Dätzingen — † Haug, Theodor, fr. Gültstein — Heimberger, Fritz, Sindelfingen — Heß, Karl, Böblingen — Hiller v. Gaertringen, Frhr. Dr. Friedrich, Gärtringen — Höschele, Willy, Darmsheim — Schahl, Adolf, Höfen b. Winnenden — Schempp, Eugen, Sindelfingen — Schmolz, Traugott, Herrenberg — Vinçon, Otto, Böblingen — Weisert, Hermann, Heidelberg.

Neudruck Oberamtsbeschreibung Herrenberg

Die Verlagsdruckerei Bissinger in Magstadt hat unter den Nachdruck der alten Oberamtsbeschreibungen jetzt auch diejenige von Herrenberg vom Jahr 1855 herausgebracht. Auf Grund einer Sammelbestellung können wir unseren Mitgliedern das Buch zu einem erheblichen Vorzugspreis kartoniert abgeben. Gegen entsprechenden Mehrpreis ist auch gebundene Lieferung durch uns möglich.

Heimatgeschichtsverein für Schönbuch und Gäu e. V., Böblingen, Landratsamt.

1) Der Aufsatz stimmt mit geringen Ausnahmen wörtlich mit einem Referat überein, das der Verfasser am 29. Oktober 1965 vor der Kommission